

21810967x

7B

TOBIAS ELSÄSSER

ARTi

**Auf Freundschaft
programmiert**



HANSER

21810961x
7B

TOBIAS ELSÄSSER

ARTi

Auf Freundschaft
programmiert

0L
EH
7H3



HANSER

Über das Buch

Jessy ist enttäuscht, als sie zu ihrem elften Geburtstag einen Androiden geschenkt bekommt, einen menschlich aussehenden Roboter. Denn Arti soll sie (nach den Wünschen ihrer Eltern programmiert) dazu bringen, mehr Sport zu treiben und nicht so viel Zeit im Internet zu verbringen. Zum Glück gibt es da Frau Westic: Die technikbegeisterte Rentnerin hilft Jessy, Artis Voreinstellungen zu ändern — mit ungeahnten Folgen. Der Androide wird von Tag zu Tag menschlicher. Doch Artis selbstbestimmte Entscheidungen bringen Jessy und ihn bald in große Gefahr ... War es ein Fehler, ihm zu vertrauen? Eine warmherzige und spannende Geschichte über eine Freundschaft, die keine Grenzen kennt.

Tobias Elsässer

Arti

Auf Freundschaft programmiert

Mit Illustrationen von Julia Christians

Hanser

Für Rocky, den besten Hund der Welt. Ohne dein wunderbares Schnarchen wäre diese Geschichte nicht dieselbe.

Inhalt

- 1 Das falsche Geschenk
- 2 Null Sterne
- 3 Schicht für Schicht
- 4 Willkommen an der MSSfzB
- 5 Handschuhe
- 6 Hamlet und die Null
- 7 Überraschung
- 8 Zwei Häkchen
- 9 Keine Panik
- 10 Niveau B
- 11 Ein unglaublicher Tag
- 12 Selbst Katzen
- 13 Alles easy
- 14 Kategorie eins
- 15 Nicht wundern

16 Kinderspiel

17 Erweiterte Wirklichkeit

18 Musikerlatein

19 Fünf Sterne

20 Die innere Uhr

21 Flügel-Heimat

22 Error 451

23 Der Dritte im Bunde

24 Mensch, Maschine, Tier

25 Ein bester Freund

26 Hand aufs Herz

27 Die Zukunft bist du

28 Kopf an Kopf

29 Arti hat die Gruppe verlassen

30 Doppelklick und Flügelritt — Zwei Monate später

Danksagung

1

Das falsche Geschenk

Eigentlich mag ich Geschenke. Und noch mal eigentlich bin ich nicht undankbar. Aber dieses riesige Paket, das da vor mir auf dem Tisch lag, dieser in Glitzerfolie und roten Schleifen verpackte Albtraum sah einfach nicht so aus, wie er aussehen sollte.



Der Karton war zwölfeckig — und viel zu groß. Um das Doppelte, *mindestens*. Nie im Leben würde sich darin die neue Gamestation verstecken.

»Willst du dein Geschenk nicht aufmachen, Jessy?«, fragte meine Mutter.

Nein, will ich nicht, wollte ich antworten, ließ es aber sein, weil ich nicht die Stimmung verderben wollte. Nicht heute, nicht an meinem Geburtstag und schon gar nicht so früh am Morgen.

Drei Augenpaare waren wie Scheinwerfer auf mich gerichtet. Zwei gehörten meinen Eltern und das dritte Hamlet, unserem verwöhnten Papagei, der den Kopf durch die Gitterstäbe seiner Voliere zwängte und aufgeregt krächzte.

»Jessy, worauf wartest du?«, fragte mein Vater ungeduldig.

Auf ein Wunder, dachte ich und sagte: »Das Geschenk ist ja *riiiiiiesig*. Was das wohl sein wird?«

»Los, mach es auf, meine Kleine. Es wird dir gefallen.« Meine Mutter wuschelte mir durchs Haar. »Paps und ich haben uns extra von Expertinnen und den neuesten Geschenkesuchmaschinen beraten lassen, was sie für vielseitig begabte, intelligente Mädchen in deinem Alter empfehlen.«

Intelligente Mädchen in meinem Alter.

Ich hatte eine dunkle Vorahnung.

Ein Piepsen. Die Smartwatch am Handgelenk meiner Mutter wechselte die Farbe. Von Orange zu Rot. In fünf Minuten würde ihr Flugtaxi auf dem Dach landen. Bis dahin musste ich durchhalten. Das war meine Chance.

»Sollen wir nicht erst die Torte anschneiden?«, fragte ich.

Ich straffte den Rücken und verzog den Mund zu einem breiten Strahlelächeln. Die Drahtenden meiner Zahnspange piksten in meine Backen, dass es wehtat.

Mein Vater runzelte die Stirn, dann lächelte er. »Du entscheidest. Ist dein Geburtstag.«

»Ja, ja«, sagte meine Mutter, ohne zu merken, dass sie nervös mit dem rechten Fuß tippelte, und reichte mir das Kuchenmesser. »Ist von *Wendys Wonder Bakery*.«

Das war nicht zu übersehen. Selbst die Kerzen (zehn kleine am Rand und eine große in der Mitte) der Zuckerfrei-und-Easy-Torte waren verschnörkelt und vergoldet. Der intensive Erdbeer-Schoko-Duft ließ einem das Wasser im Mund zusammenlaufen. Leider folgte auf den ersten Bissen immer die große Enttäuschung: eine Geschmackswüste auf der Zunge, ein schaumiges Nichts, das einem den Gaumen verklebte. Omas extracremige Biskuit-Erdbeer-Sahne-Rolle hatte da in einer anderen Liga gespielt. Aber die Kalorien. Immer ging es um die blöden Kalorien.

Ich schielte hinüber zum Familienkalender auf dem Kühlschranks-Bildschirm. Die nächsten Termine hüpfen in bunten Leuchtbuchstaben auf und ab. Grün, Rot und Gelb. Meine Mutter, mein Vater und ich. Je wichtiger der Termin, desto größer die Buchstaben.

Da stand meine Rettung!

»Und wie die Torte duftet«, schwärmte ich und wurde schlagartig ernst. Als wäre ich mit einem Gedanken bei voller Fahrt aus der Kurve geflogen. »Mam«, sagte ich mit unbewegter Miene, »hast du heute nicht dieses *wichtige* Treffen?« Ich deutete mit dem Kopf hinüber zum Terminkalender. Die Farbe Grün nahm den halben Bildschirm ein und blinkte. »Stellst du heute nicht dein neues Wasserprojekt vor?«

Sie nickte. Sie seufzte. Sie war in Eile — wie jeden Morgen. »Aber ...« Sie blickte unentschlossen zu meinem Vater und dann wieder zu mir. »Ich ... ich nehme das nächste Taxi. Das reicht auch noch. Die Familie geht vor.«

Sie tippte auf ihre Smartwatch. Zurück auf Orange. So ein Mist!

»Aber ...«, setzte ich an. Meine Eltern starrten mich erwartungsvoll an. Plötzlich hörte ich eine Stimme. Die Stimme kam eindeutig aus dem Geschenkkarton! Dumpf, lauter werdend. Eine schmalzige Jungenstimme, und sie sang. Was war hier los?

»Happy Birthday«, schallte es durchs Wohnzimmer.
Di-bi-ding.

Die Stereoanlage hatte sich aktiviert. Jetzt kam der Gesang aus allen Richtungen. Ein scheppernder Schlagzeugbeat setzte ein.

Mein Vater fing an, im Takt zu klatschen, dann spielte er Luftgitarre, was meine Mutter zum Lachen brachte, und sang lauthals mit. Doch damit nicht genug. Walter, der miesgelaunteste Robo-Staubsauger des Universums, zuckelte tatsächlich aus seiner Ladestation und fegte rhythmisch übers Parkett, als hätte er zu viel Strom abbekommen. Der Bildschirm auf der Oberseite seines silberglänzenden Plastikkörpers flackerte auf und zeigte feiernde Emojis.

»Vielleicht willst du jetzt doch das Geschenk auspacken?«, rief meine Mutter über das ohrenbetäubende *Happy Birthday* hinweg.

»Ich glaube, da will dich jemand kennenlernen«, sagte mein Vater, während der Song ausblendete.

»Mich ... mich kennenlernen?« Ich wollte niemanden kennenlernen. Ich wollte eine Gamestation.

War das in dem Karton etwa ein singender Fitnessassistent, so ein blödes Multifunktionssportgerät, das einen auf Schritt und Tritt verfolgte und zum Sportmachen motivieren wollte? Würden meine Eltern mir das wirklich antun?

»Los, Jessy.« Mein Vater stupste mich in die Seite.

»Sicher«, nuschelte ich. Von ihm, der selbst heimlich Süßigkeiten naschte, hätte ich so etwas Gemeines nicht erwartet. Enttäuscht drückte ich auf die blau markierten Schleifenenden. Bei Geschenken der Kategorie *besonders teuer* ging der Rest ganz von selbst.

Kaum hatte ich die Schleifenenden losgelassen, fing der Karton an zu vibrieren. Weißer, blumig duftender Rauch quoll aus dem Kartoninneren und füllte die durchsichtige Folie, blies sie auf wie einen Ballon. Bunte Strahlen fügten sich im weißgrauen Nebel blinkend zu meinem Vornamen. Ein Rascheln. Die Folie schnurrte zusammen, der Rauch entwich in einer Pilzwolke nach draußen. Mein Vater musste niesen.

Was auch immer in diesem Paket war, es musste *sehr* teuer gewesen sein.

Ein Kratzen, ein Knirschen. Dann durchschlug eine Faust den Kartondeckel. Wie ein Turm ragte sie senkrecht in den grell erleuchteten Nebel. Bevor ich weitere Einzelheiten erkennen konnte, folgte die zweite Faust. *Wusch!* Dann ging alles ganz schnell. Meine Mutter machte einen Satz nach vorne und versperrte mir die Sicht.

»Das tut mir jetzt aber wirklich leid, meine Kleine«, sagte sie hastig. »Da ... da ist ganz offensichtlich etwas schiefgegangen.«

»Was stimmt denn nicht mit dem Geschenk?«, fragte ich und versuchte, an ihr vorbeizuschielen.

»Lina, kannst du bitte sagen, was hier los ist?«, fragte mein Vater.

»Ähm ...«, druckste meine Mutter herum. »Derek, kannst du mal bitte kurz herkommen?«

Mein Vater blickte zu mir und zuckte mit den Schultern.

»Bitte!«, sagte meine Mutter. »Jetzt!«

Null Sterne

Zwei Fäuste im Lichtnebel und tuschelnde Eltern, die sich wie eine Mauer vor *meinem* Geschenk aufgebaut hatten. So weit, so unklar. Interaktive Sportgeräte hatten keine Fäuste. Das war die gute Nachricht. Aber was brachte meine Mutter so sehr aus der Fassung, dass sie jetzt sogar das teure Flugtaxi versetzte?

»Kann ich mir das Geschenk nicht wenigstens mal anschauen?« Jetzt war ich doch neugierig. »So schlimm wird es schon nicht sein.«

»Jessy, bitte gib uns einen Moment«, antwortete mein Vater und steckte den Kopf wieder mit meiner Mutter zusammen. Wenn selbst er so ein Gesicht machte, war nicht bloß eine Kleinigkeit schiefgegangen.

Die Fäuste, etwa so groß wie meine, hatten sich geöffnet und bewegten sich keinen Millimeter.

Meine Mutter scrollte hektisch durch die Mails auf ihrem Handy. Sie schüttelte ungläubig den Kopf. »Dass man sich aber auch auf nichts und niemanden verlassen kann. Für diesen Service sollte es null Sterne geben.«

»Die tauschen die Bestellung bestimmt gleich heute noch um«, versuchte mein Vater zu beschwichtigen. »Das ist denen sicher peinlich.«

»Das sollte es auch.« Meine Mutter seufzte.

»Ist es eine Puppe?«, versuchte ich die Situation zu entschärfen. »Hast du wieder das falsche Alter angegeben?«

»Hallo«, rief eine dumpfe Stimme. Sie kam aus dem Karton. Eindeutig. Kein Zweifel. »Hallo.«

Meine Mutter glitt vor Schreck das Smartphone aus der Hand. Ein Scheppern, das Geräusch, wenn *zu* dünnes Glas auf *zu* harten Stein kracht und splittert.

»Wo ist das Geburtstagskind?«, hallte es klar und fröhlich durch die Wohnung.

Und was soll ich sagen?

Aus dem Karton ragte der Oberkörper eines Jungen!

Ich mache keinen Scherz.



»Das ist wirklich krass«, sagte ich, weil mir nichts Besseres einfiel. »Wirklich krass.«

Da auf dem Tisch hockte ein dunkelhaariger Junge und grinste in die Runde.

Der Junge musste etwa in meinem Alter sein, nur mit dem Unterschied, dass er dünn, fast zerbrechlich wirkte. Die Haut sah gelblich weiß aus wie zahnspangenfreundlicher Kaugummi, wenn er zu lange unter dem Schreibtisch klebt. Natürlich war mir sofort klar, dass dieser Junge nicht echt war, also nicht aus Fleisch und Blut. Aber wenn das da auf dem Tisch tatsächlich ein Androide in einem Karton war — ein lebensecht aussehender Roboter, von einem richtigen Menschen kaum zu unterscheiden —, dann war ich von den Socken, so was von. Ich meine, diese hochentwickelten Dinger waren extrem teuer, die kosteten das Zigfache einer Gamestation.

Was um alles in der Welt hatte meine Eltern dazu gebracht, sich derart in Unkosten zu stürzen? Für mich? Zu meinem elften Geburtstag? An meinen Schulnoten konnte es nicht liegen, ausgeschlossen.

»Jessy«, sagte meine Mutter, »das tut mir wirklich leid. Das ist die falsche Ausführung. Das Ding geht wieder zurück. So habe ich den Androiden nicht bestellt.«

»Sieht doch ganz okay aus«, sagte ich. »Etwas dünn und *streberhaft* vielleicht«, fügte ich schmunzelnd hinzu. »Und eine coolere Frisur könnte ihm auch nicht schaden.«

»Derek, kannst du bitte mal den Startvorgang stoppen?«, fragte meine Mutter. »Ich muss dringend los, sonst fängt das Meeting noch ohne mich an.«

»Bin schon dabei«, sagte mein Vater, ohne vom Handy aufzublicken. Wie üblich, wenn es um eine neue App ging, wirkte er überfordert. »Ich hab's gleich.«

Schicht für Schicht

Der Androiden-Junge sah auf sympathische Weise selbstbewusst aus. Er sendete ein breites Lächeln in meine Richtung. Ich lächelte zurück. Der Junge stieg vorsichtig aus dem Karton. Einfach so. Ein Bein nach dem anderen, geschmeidig wie eine Katze, nicht ungelenk, wie man es von einer Maschine, die vor allem aus Leichtmetall und Kunststoff bestand, erwartete. Er trug die blauweiße Uniform meiner Schule, dazu ein nagelneues Paar Turnschuhe. So falsch konnte die Lieferung also nicht sein. Seine Augen schimmerten im einfallenden Sonnenlicht regenbogenfarben, wie Ölschlieren auf einer Pfütze. Das sah gespenstisch aus, aber abgesehen davon hätte man ihn glatt für einen echten Menschen halten können.

Die Regenbogenfarben in seinen Augen begannen sich im Kreis zu drehen. Immer schneller. Die Farben verwischten und wurden zu Spiralen. Mir wurde vom Hinsehen ganz schwindelig.

»Ähm ... dürfte ich eventuell erfahren, was mit dem Robo-Jungen falsch ist?«, fragte ich und löste mich von dem Hypnose-Blick.

Bevor meine Mutter antworten konnte, unterbrach uns der Androide: »Darf ich dir gratulieren!« Er streckte mir seine blasse Hand entgegen. »Elf Jahre sind ein wunderbares Alter.«

»Derek. Schalte ihn einfach ab, bitte«, sagte meine Mutter. »Der Junge muss wieder zurück. So schnell wie möglich.«

Mein Vater wischte mit zwei Fingern über das Handy-Display. Meine Mutter stapfte schnaubend zur Garderobe und schlüpfte in ihren Mantel. Ein leises Surren verkündete, dass ihr Flugtaxi soeben auf dem Dach gelandet war. Ich nutzte den unbeobachteten Moment, ging auf den Jungen zu und reichte ihm die Hand, einfach so. Auch wenn er nur eine Maschine war, ein menschlich aussehender Computer auf zwei Beinen, ohne echte Gefühle, hatte er etwas mehr Höflichkeit verdient.

Seine Hand fühlte sich angenehm weich und warm an. Mit geschlossenen Augen hätte ich den Unterschied zu einer Menschenhand nicht erkannt. Seine Pupillen, klein wie Stecknadelköpfe, begannen sich zu weiten. Das hypnotisierende Drehen hatte aufgehört. Jetzt hatte er grünblaue Augen. Sie leuchteten von innen heraus. Mal stärker, mal schwächer. Er hob die Mundwinkel zu einem freundlichen Lächeln. »Alles Gute zum Geburtstag, liebe Jessy Dorothy Patel.«

Aus seinem Mund klang mein zweiter, altmodischer Vorname, als würde ich einem Adelsgeschlecht entspringen. Ich fühlte mich etwas geschmeichelt.

Er blickte mich direkt an. »Nun nehme ich noch die letzten Einstellungen vor. Bitte gedulde dich einen Augenblick, liebe Jessy. Ich bin gleich wieder für dich da. Und nicht bewegen.«

»Okay«, sagte ich nervös. »Kein Problem. Ich mach dann mal kurz gar nix.«

»Genau.«

Er ließ meine Hand nicht los, sondern drückte fester, aber nicht so, dass es wehtat. Ich rührte mich nicht vom Fleck, keinen Millimeter.

»Jessy, was machst du da?«, fragte meine Mutter.

»Ich ... ich wollte ihm nur die Hand geben«, sagte ich, ohne den Kopf zu drehen. »Er kennt meinen Namen.«

»Kannst du ihn bitte trotzdem wieder loslassen? Wenn er gebraucht ist, können wir ihn vielleicht nicht mehr zurückschicken.«

Mein Vater fing an zu grinsen. »Lina.« Er blickte von seinem Handy auf. »Wir müssen den Androiden nicht zurückschicken. Hier steht, dass die letzten Anpassungen vor Ort vorgenommen werden.«

»Die Personalisierung ist gleich abgeschlossen«, sagte der Androide. »Noch acht Sekunden, liebe Jessy. Du machst deine Sache super.«

»Danke.«

Die Augen des Jungen verengten sich zu Schlitzern. Grün schimmernde Fortschrittsbalken mit Prozentanzeige blickten mir entgegen. Seine Hand wärmte sich auf. Es fühlte sich an, als würde sich die Innenfläche an meiner Haut festsaugen. Es kitzelte. Der Fortschrittsbalken näherte sich der EinhundertProzent-Marke. Ein kurzes Aufblinken. Dann blinzelte der Junge hektisch, als hätte er Staub in die Augen bekommen.

»Alles okay?«, fragte ich. Die Aufregung in meiner Stimme war nicht zu überhören.

»Gleich ist es so weit, liebe Jessy«, sagte der Junge.

Das Kitzeln in meiner Hand ließ nach. Dann geschah etwas Merkwürdiges. Die Farbe seiner Finger änderte sich. Die weißlich gelbe Haut wurde, angefangen bei seinen Fingerkuppen, dunkler, bis sie von der Farbe meiner Haut nicht mehr zu unterscheiden war. Im Eiltempo, Schicht für Schicht, breitete sich die neue Farbe über seine Arme aus. Als würde eine Malerin mit feinem Pinsel ihr Werk vollenden. Beim schlanken Hals angekommen, sah es kurz aus, als würden Flammen aus dem Kragen seines Poloshirts züngeln. Nachdem auch das Gesicht den richtigen Farbton angenommen hatte, entspannte sich die Miene des Jungen. Jetzt konnte er glatt als mein Bruder durchgehen.



Deshalb wollte meine Mutter also verhindern, dass ich mein Geschenk zu Gesicht bekam. Es ging um die Hautfarbe — mal wieder. Als ich noch jung war, so jung, dass ich noch mit Puppen gespielt hatte, war es jedes Mal eine Enttäuschung gewesen, wenn ich mich im Spielzeugladen einem Heer weißhäutiger Puppen gegenüber sah, von denen die meisten auch noch blonde glatte Haare und blaue Augen hatten. Als gäbe es nur

weiße Kinder auf der Welt, als wäre weiß normal und alles andere nicht. Ein Fehler, etwas, für das man sich schämen musste.

Mit der Zeit hatte ich mich daran gewöhnt, wie man sich an alles gewöhnt, was man nicht ändern kann.

Aber klar — wenn man so viel Geld für ein High-Tech-Spielzeug ausgab, konnte man vermutlich alles bis ins letzte Detail bestimmen. Und das war verdammt cool!

»Mam«, sagte ich. »Schau dir das an. Der Junge hat jetzt meine Hautfarbe! Wirklich krass, wie perfekt das funktioniert.«

Meine Mutter atmete erleichtert aus.

»Danke«, sagte der Junge. »Die Anpassung ist abgeschlossen.« Er neigte den Kopf, ein kaum hörbares hohes Klicken, dann ließ er meine Hand los. »Ich freue mich, dich« — er blickte über meine Schulter — »und Sie kennenzulernen.«

Das war wirklich das Größte und Tollste, was ich je bekommen hatte, fast noch besser als eine Gamestation. Oma wäre ausgeflippt. Sie hatte ihren Pflegeroboter Max geliebt. Und Max hatte nicht halb so perfekt ausgesehen wie dieses Modell.

»Danke«, sagte der Junge, »danke, dass Sie sich für ein Produkt aus dem Hause *TrueLifeFriends* entschieden haben.«

4

Willkommen an der MSSfzB



»Und, wie ist es gelaufen?«, fragte Ludwig, nachdem er mir mit einem schüchternen Händedruck zum Geburtstag gratuliert hatte. Für eine Umarmung kannten wir uns zu kurz, da waren wir uns einig. Seit knapp vier Wochen teilten wir uns einen Tisch und die meisten Kurse, der stille Ludwig und ich. Das war kein Zufall. Zufälle gab es an der Mary-Sommerville-Schule für zukunftsweisende Bildung (kurz MSSfzB) nicht.

Unsere Hobbys und Vorlieben und weitere fünfundachtzig Nebeneigenschaften hatten bei der Einschulungsbewertung sechsundneunzig von hundert möglichen Punkten ergeben. Fast die volle Punktzahl. Und das war eine große Sache, eine ganz große. Waltraud, der Zentralcomputer der Schule, hatte noch nie so eine Bewertung ausgespuckt. Eigentlich genügten schon siebzig von hundert Punkten, um ein gemeinsames Lern-Team zu bilden. Ein Tandem, wie es offiziell hieß. Unsere Begabungen und Vorlieben, die von Ludwig und mir, waren so unterschiedlich, wir hatten so wenige Übereinstimmungen im Online-Fragebogen und beim Eignungstest und passten laut Waltraud dennoch perfekt zusammen. Das war so außergewöhnlich, dass uns die Rektorin Frau Sonderlich in ihr Büro gebeten hatte, um uns zu beglückwünschen.

»Das ist ein kleines Wunder«, hatte sie mit ihrer lustigen Piepsstimme gesagt. »Daraus kann Großes entstehen. Ihr beide solltet die Herausforderung annehmen und euch dem ersten Projekt gemeinsam stellen.« Sie hatte ergriffen zu dem Hologramm hinter ihrem Glasschreibtisch geblickt,

das nacheinander in Großaufnahme drei lächelnde Frauen zeigte. »Das wäre ganz im Sinne unserer Gründermütter. Gegensätze sind seit jeher der Samen, aus dem Neues sprießt.«

Also hatten wir Ja gesagt. Was blieb uns auch anderes übrig? Hätten wir Nein gesagt, wäre Frau Sonderlich enttäuscht gewesen und Waltraud, der Schulcomputer, hätte für uns nach einem neuen Tandem-Partner suchen müssen.

Ludwig war, abgesehen von der Angewohnheit, mehr so im Schneckentempo von A nach B zu bummeln und kaum zu reden, wirklich okay. Ich meine, wir beide waren neu an der Schule, aber so für den Moment war ich ganz zufrieden mit Waltrauds Vorschlag.

Das Besondere an einem Tandem war, dass man sich nicht nur die Fächer und die Hausaufgaben teilte, sondern auch die Beurteilungen. Wir mussten uns also erst einmal einigen, welche Kurse wir belegen wollten. Und das war gar nicht so einfach. Anfangs sagte Ludwig immer nur leise »Weiß nicht«, wenn ich ihn nach seiner Meinung fragte. Doch mit jedem Tag, den wir länger zusammen verbrachten, taute er auf, wurde gesprächiger und machte auch selbst Vorschläge. Anders als an den Schulen, auf denen ich bisher gewesen war, gab es an der MSSfzB keine Noten, sondern nur Empfehlungen, was wir noch alles gemeinsam ausprobieren könnten, um ein besseres Team zu werden.

Ein Fach hieß allen Ernstes »Kreative Langeweile«. Dafür konnte sich jedes Tandem einen eigenen Raum mieten, Löcher in die Wand starren oder so lange barfuß durch den